

WALTER MÜLLER, VÉRONIQUE OLMÍ

Ferne Väter

Ohne Vater aufzuwachsen ist schwierig. Mit einem Vater zusammenzuleben, der sein eigen Fleisch und Blut nicht beachtet, auch.

Rein technisch gesehen, sind leibhaftige Väter für die Produktion von Nachwuchs schon lange verzichtbar. Kind werden ist also nicht schwer, Kind sein dagegen sehr. Wie sehr, davon handeln zwei bemerkenswerte Bücher, die unlängst erschienen sind. Während in Walter Müllers Roman *Die Häuser meines Vaters* ein Sohn verzweifelt versucht, den unbekanntem Erzeuger zu imaginieren, kämpft in Véronique Olmis Werk *Nummer sechs* eine Tochter ihr Leben lang um die Aufmerksamkeit des Vaters.

Ohne die höchst unterschiedlichen Rollen der Mütter auszublenden, machen Müller und Olmi Folgendes deutlich: Damit Kinder sich der eigenen Identität vergewissern können, brauchen sie (auch) den Blick des Vaters.

Phantomschmerz

Robert Krämer wächst ohne Vater auf. Bei Mutter, Großmutter und Schwester geht es ihm gut. Der Vater hat ihm nie gefehlt. Bis alles schon zu spät ist und Robert die eine Frage nicht mehr loslässt: Wie reimt man sich einen Vater zusammen, den man nie kennen gelernt hat, schlimmer, einen Vater, den man vom Sehen kannte, ohne zu wissen, wer er war? Der Roman *Die Häuser meines Vaters* handelt von den verzweifelten Versuchen eines Sohnes, sich seinen Vater zu erfinden, eine Beziehung zu diesem Menschen herzustellen, der für ihn nur ein Phantom ist. Selbst mit einem brutalen, hassenswerten Vater wäre Robert Krämer junior besser fertig geworden als mit dieser Leerstelle in seinem Leben. Aber da ist nichts. Absolut nichts. Da hilft nicht einmal Beten.

Das Leben des Sohns ist von festen Regeln bestimmt. Die erste lautet: Bloß nicht wie Vater werden. Die zweite: Nie danach fragen, wie Vater gewesen ist. Als Kind erfindet Robert Geschichten, wenn man ihn nach seinem Vater fragt. Manchmal bringt er den Vater auch einfach zum Verschwinden, indem er die Augen ganz weit aufreißt oder den Fußball immer wieder gegen die Hauswand kickt. Später wird der Sohn Schriftsteller. Da kann er weiter davon träumen, wie es hätte sein können. Und sich die tollsten Geschichten über den Vater ausdenken, „übers Saufen, Kämpfen, Vögeln und Verrecken“.

Als der Vater stirbt, ist er 55 Jahre alt. Robert Krämer junior ist 28. Doch erst als er selbst fast fünfzig ist, beginnt der Sohn, nach dem Vater zu fragen. Die Zeit drängt, denn

die Mutter stirbt schneller, als der Sohn fragen kann. Was vom Vater bleibt? Das Scheidungsprotokoll, eine Todesanzeige, das Sterbebildchen, ein paar Fotos. Und: ein Bein, unterhalb des Knies abgetrennt. Der Fußboden im Häuschen der Tante und die Einfassung des Grabes der „Großmutterväterlich“. Der Name. Und das, was die Mutter erzählt hat.

Die Mutter: eine schöne Frau, deren Lebensmotto es war, nur ja nicht aufzufallen. Eine Frau, die meistens stumm blieb. Dem Vater war sie damals gleich verfallen, denn niemand konnte die *Caprifischer* so gut pfeifen wie er. Sie verlieh ihm viel: dass er soff, dass er beim Kartenspielen seinen Lohn und ihren Schmuck verlor. Aber nicht, dass er einen Tripper mit nach Hause brachte, als sie mit Robert schwanger war. Das war das Ende.

Walter Müller, Jahrgang 1950, lebt als freier Schriftsteller in Salzburg. Er hat bereits eine stattliche Zahl von Werken veröffentlicht und viele Auszeichnungen erhalten. Der ORF hat Müller völlig zu Recht als „wunderbaren Geschichtenerzähler“ bezeichnet. Charakteristisch für seinen Stil sind Sätze, deren Lakonik oft in krassem Gegensatz zur Ungeheuerlichkeit ihrer Aussage stehen. Sätze, die stutzig machen, den Lesefluss immer wieder ins Stocken geraten lassen: „Es war ein verrücktes Jahr. Meine Frau ließ sich von mir scheiden, die Zeitung, bei der ich arbeitete, wurde eingestellt, ich erhielt meinen ersten Literaturpreis. Nichts Weltbewegendes, aber immerhin. Ach ja, mein Vater starb. Ich las davon in der Zeitung. Robert Krämer, Maurerpolier i.R., 55. Ist er das?, fragte ich Mutter am Telefon. Das ist er, sagte sie.“

Der blinde Spiegel

Fanny ist das jüngste Kind der Familie Delbast. Der Abstand zu den fünf Geschwistern ist groß: Die anderen sind zehn bis zwanzig Jahre älter als sie. Der Vater, ein angesehener und viel beschäftigter Arzt, ist bereits fünfzig, und die Mutter hatte sich schon auf die Wechseljahre eingestellt. „Wir waren dein kleines Volk, dein unterwürfiges Publikum, aber wir haben euch sicher gehindert, euch so zu lieben, wie ihr gewollt hättet, Mama und du. Zu viele Menschen zwischen ihr und dir, zu viele Zeugen. Doch nach außen hin war alles in Ordnung. Wir waren das Musterbeispiel einer einigen und glücklichen katholischen Familie.“

Die jüngste Tochter, vom Vater „Nummer sechs“ genannt, wenn er sie nicht gerade mit den Namen ihrer Schwestern anredet, wird oft der Obhut des Hausmädchens überlassen. Nur zu ihrem Bruder

Fortsetzung auf Seite 4

Schreibwerkstätten für Kinder und Erwachsene mit Monika Feth

Schreibwerkstatt für Erwachsene

Jeder Mensch kann schreiben. Jeder Mensch kann seine Gedanken, Gefühle und Phantasien ansprechend äußern – er braucht nur die Gelegenheit dazu, ein paar Stunden Zeit und eine behutsame Anleitung.

An zwei Abenden sollen Texte entstehen. Kurzgeschichten. Songtexte. Szenen. Märchen. Gedankensplitter. Gedichte. Für jeden gibt es die geeignete Form, sich auszudrücken. Er muss sie nur finden. Sie brauchen dazu nichts weiter als Schreibwerkzeug. Alles andere kommt von selbst.

Wann und Wo?

Am Dienstag, dem 18. November und am Donnerstag, dem 20. November 2003 jeweils von 19.00 bis 21.00 Uhr im Info-Video-Center, 5, avenue Marie-Thérèse, Luxembourg. Kursgebühr: 40 €. TeilnehmerInnenzahl: min. 12, max. 20 Personen Telefonische Anmeldung erforderlich (Tel. 4 47 43-340). Bei der Anmeldung bitte angeben: Kurs 03428, Anmeldeschluss: 8.11.2003 Bitte mitbringen: Schreibwerkzeug

Schreibwerkstatt für Kinder & Co

Schreiben soll langweilig sein? Das kann nur jemand sagen, der noch nie versucht hat, über seine Gefühle zu schreiben und seiner Phantasie freien Lauf zu lassen.

Wir spielen mit der Sprache und jonglieren mit Wörtern. Wir sammeln Ideen und suchen nach Einfällen. Und wie von selbst entstehen Gedichte. Märchen. Lieder. In jedem Menschen steckt ein Geschichtenerzähler. Die meisten wissen es nur nicht.

Bringt euren Lieblingsstift mit. Und gute Laune. Und Neugier. Und Lust auf Worte. Alles andere findet ihr hier.

Die Schreibwerkstatt richtet sich an Kinder mit Schreibpartner. Schreibpartner können Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel oder andere Erwachsene sein.

Wann und Wo?

Am Samstag, dem 22. November 2003 von 10.00 bis 17.00 Uhr (von 12.00 bis 14.00 Uhr ist eine Pause vorgesehen) im Info-Video-Center, 5, avenue Marie-Thérèse, Luxembourg. Alter der Kinder: 8 bis 11 Jahre (6. Schuljahr) Kursgebühr: 60 € pro Paar (1 Kind + 1 Erwachsener) Während der Pause besteht die Möglichkeit im Info-Video-Center gemeinsam zu essen. Unkostenbeitrag für das Mittagessen (Getränke + Nachtschiff inbegriffen): 7 € pro Person. Teilnehmerzahl: min. 14 Personen, max. 20 Personen (bei Nichterreichen der Mindestzahl muss der Kurs abgesagt werden) Telefonische Anmeldung erforderlich (Tel. 44 743 340). Bei der Anmeldung bitte angeben: Kurs 03429 (Kurs ohne Mittagessen) Kurs 03430 (Kurs mit Mittagessen), Anmeldeschluss: 8.11.2003 Bitte mitbringen: Schreibwerkzeug

Monika Feth, geboren 1951 in Hagen (D). Nach ihrem literaturwissenschaftlichen Studium arbeitete sie als Journalistin. Heute lebt sie als freiberufliche Schriftstellerin mit ihrer Familie in einem kleinen Dorf in der Nähe von Köln.

Sie hat bisher 25 Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene veröffentlicht, von denen vier verfilmt wurden (unter anderem "Die blauen und die grauen Tage" mit Inge Meysel in der Hauptrolle). Ihre Bücher wurden in 13 Sprachen übersetzt.

Monika Feth schreibt für den Rundfunk und fürs Fernsehen. In ihren Lesungen, Vorträgen und Schreibwerkstätten sucht sie den Kontakt zu ihren LeserInnen.

Monika Feth kommt bereits zum dritten Mal nach Luxemburg. Neben den beiden Schreibwerkstätten wird sie während ihres Aufenthaltes vom 17. bis 23. November auch wieder auf Lesetour durch verschiedene Schulen gehen.

Weitere Informationen: Tel. 4 47 43-340 (Danielle Mertes, Info-Video-Center)

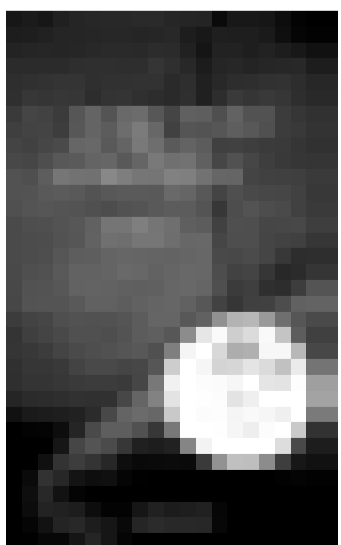
Organisation: Info-Video-Center A.s.b.l. in Zusammenarbeit mit der Initiative Freed um Liesen.

Redaktion: Lieszechen asbl – Beiträge von Gudrun Haller, Suzanne König, Estelle Malané, Nelly Rech-Eirich und Angela Wicharz-Lindner.



Véronique Olmi:
Nummer sechs, aus dem Französischen ("Numéro six", Actes Sud, Arles 2002) von Sigrud Vagt, Kunstmann Verlag München 2003, 99 S., 14,90 €.

Walter Müller:
Die Häuser meines Vaters, Argon Verlag Berlin 2003, 207 S., 18,00 €.



ALAIN DE BOTTON: Reisen auf den Spuren großer Persönlichkeiten

(gh) – Alain de Botton will mit seinem Buch *Die Kunst des Reisens* aufzeigen, wie man richtig reist. Seine Betrachtungen zum Thema sind in Kapitel gegliedert, in denen er die verschiedenen Aspekte des Reisens beleuchtet: Abreise (Erwartungen, Reisetationen), Gründe für das Reisen (das Exotische, Wissbegierde), Landschaften (Land und Stadt, das Erhabene), Kunst (Kunst, die die Augen öffnet, die Erlangung des Schönen) und schließlich Rückkehr (Gewöhnung). Durch jedes Kapitel begleitet uns ein anderer berühmter Reiseführer, etwa Charles Baudelaire, Edward Hopper, Gustave Flaubert und Vincent van Gogh. Dazwischen finden sich eigene Reiseberichte des Autors. Illustriert ist das Ganze mit Abbildungen von Kunstwerken und Fotos aus dem persönlichen Fundus von de Botton.

So entsteht ein faszinierendes Buch, das unterhält, bildet und die unbändige Lust weckt, eine Reise anzutreten. Aber eigentlich geht es de Botton um weit mehr: Im Grunde handelt es sich um eine philosophische Abhandlung darüber, dass ein Ortswechsel – und sei es an den paradisiestischen Ort – uns dem Glück keinen Schritt näher bringt, solange wir unsere alten Verhaltens- und Denkmuster im Reisegepäck haben.

Alain de Botton: Die Kunst des Reisens, aus dem Englischen ("The Art of Travel", Hamish Hamilton, London 2002) von Silvia Morawetz, Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main 2003, 288 S., 9,90 €.

FRIDOLIN SCHLEY: Schwimmbadsommer

(sk) – Der Münchner Fridolin Schley, Jahrgang 1976, hat für seinen Erstling "Verloren, mein Vater" etliche Preise eingeheimst, u.a. den Bayerischen Literaturförderpreis. Sein neuestes Buch *Schwimmbadsommer* enthält fünf sehr unterschiedliche Erzählungen, die durch kurze Sequenzen unterbrochen werden, in denen Schley seinen Vater in allen möglichen Rollen erstarken lässt – als Tecumseh, Albert Camus oder James Dean beispielsweise. Seine Erzählungen hingegen thematisieren eine schier unerschöpfliche Flut von Gebieten: Pubertät, Abitur und Tod eines Mitschülers, der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, Kunst und Musik, Sport und vor allem Tennis, Deutschland vor und nach der Wende und vieles mehr. Schley kann auffallend gut erzählen, daran besteht gar kein Zweifel, aber so recht festlegen mag man sich nach der Lektüre des *Schwimmbadsommers* nicht. Die nahezu kritiklose Verehrung des Herrn Papa ist – wenn auch trendy – fast schon irritierend, etwas mehr Distanz zum alten Herrn würde nicht schaden. Diese Distanz findet sich dann in den anderen Geschichten wieder, wo sie stört, denn diese sind zwar brillant erzählt, aber schon fast ein bißchen aseptisch. Da tut nichts weh, da geht nichts wirklich schief, da berührt es einen nicht. Wie kann es sein, dass ein so frisch der Adoleszenz Entwachsener so ohne jedes Leiden über eben jene Zeit berichtet? Fazit: Er kann was, aber er kann es bestimmt noch besser!

Fridolin Schley: Der Schwimmbadsommer, C.H. Beck Verlag München 2003, 239 S., 17,90 €.

Alexander Gorkow: Kalbs Schweigen

(nre) – Der Klappentext liest sich viel versprechend: Ein ständig quasselnder Talkmaster verstummt mitten in einer Live-Sendung, seine Zunge scheint urplötzlich wie gelähmt. Dadurch verunsichert er nicht nur Gäste und Publikum, sondern auch sein Team und seine Familie. Während die Fachärzte ratlos sind, stürzen sich die Medien begeistert auf seinen Fall. Als LeserIn freut man sich auf eine Realsatire, doch der Einstieg in das Buch beginnt flau. Der Protagonist Kalb erweist sich als selbstgefälliger, hysterischer, hypochondrischer Unsympath, dem man als LeserIn gerne schon viel früher das Reden verbieten möchte. Die Schilderung der Talkshow, in der alle Gäste nur ihre Statements abgeben und ansonsten ständig aneinander vorbeireden, bilden den Höhepunkt des Romans, der dann aber wieder still vor sich hin plätschert. Schade eigentlich, denn die Idee zu diesem Buch ist reizvoll. Leider fehlt es am nötigen Biss, um es als Satire bezeichnen zu können. Ein sorgfältigeres Lektorat hätte dem Roman sicher nicht geschadet, darauf weisen nicht zuletzt auch einige stilistische Fehler hin.

Alexander Gorkow: Kalbs Schweigen, Heyne Verlag München 2003, 223 S., 20 €.

Wenn Sie die literarischen Aktivitäten von "Lieszechen" (Lesungen und ExLibris) unterstützen wollen, werden Sie einfach Mitglied des Vereins. Es genügt, Ihren Beitrag ab 15 € auf das Postscheckkonto LU33 1111 1260 7269 0000 "Lieszechen asbl" zu überweisen.

WILFRIED STEINER

Coleridge und der Kuss der Cerridwen

Ein Universitätsprofessor, eine Frau mit vielen Gesichtern und die vom Opiumrausch geprägte Welt Coleridges vereinen sich in diesem Werk Steiners zu einer Art modernem Bildungsroman, in dem sich der Protagonist verliert und so zu sich selbst findet.



Wilfried Steiners Roman erscheint auf den ersten Blick eine eher konfuse Angelegenheit zu sein, weshalb die Rezensenten dem Werk mit einem gerüttelt Maß an Skepsis entgegen trat. In der Ankündigung ist von einem "Romantikthriller" die Rede, in dem versucht wird, die "Geschichte einer Obsession" nachzuzeichnen, und zwar in Verbindung mit Coleridge, dem Dichter der Romantik schlechthin. Hauptfigur des Werks ist der Wiener Anglistikspezialist Alexander Markowitsch, der ein eher beschaufliches Leben als Professor führt und dessen Freizeitbeschäftigungen sich hauptsächlich auf den Genuss von Gaumenfreuden reduzieren. Als er die Freundin von Martin kennen lernt, einem Studenten, der gerne über Coleridge promovieren möchte, gerät sein bis dato ereignisloses Leben völlig aus den Fugen.

Zwischen ihm und der jungen Frau entwickelt sich eine Art Komplimentum, die vor allem darauf beruht, dass Anna ein eher undurchschaubares und zwielichtiges Spiel mit ihm zu treiben scheint. Träume, die von Ungeheuern, einer mysteriösen weiblichen Kreatur und einem immer wiederkehrenden Arbeitszimmer bevölkert werden, beginnen Markowitsch heimzusehen. Sein

Schicksal scheint mit dem des englischen Dichters unauflöslich verbunden zu sein: Coleridge erlebte 1797 – 1798, also vor gut zweihundert Jahren, sein produktivstes Jahr, in dem er drei Meisterwerke der englischen Lyrik verfasste: *The Rime of the Ancient Marine, Kubla Khan* und *Christabel*. Danach erschienen noch einige erwähnenswerte Gedichte, doch das Rätsel um dieses eine Jahr voller Kreativität und deren Ursprung führte im Laufe der Zeit zu zahlreichen Erklärungsversuchen, die das Geheimnis indes nie vollständig lüften konnten. Markowitsch verstrickt sich also immer mehr in seine Obsession für Anna und seine rauschartigen Träume und begibt sich, auf Annas Rat hin, nach England, um das ominöse Zimmer zu finden, das ihm in seinen Träumen erscheint.

Der Roman lässt viele Fragen offen und bietet viel Raum für Spekulationen und Interpretationen – es handelt sich also um eine reichhaltige Geschichte. Der Autor wechselt gekonnt zwischen zwei Epochen und Handlungen, nämlich Markowitschs Erfahrungen und Coleridges leidvollem Leben. Viele interessante Informationen über den englischen Autor werden anhand von verschiedenen Quellen,

wie z.B. Tagebuchnotizen seiner Zeitgenossen, an die Lesenden gebracht, und das auf eine amüsante Weise. Wilfried Steiner schwankt zwischen poetisch beeindruckenden Naturbeschreibungen und umgangssprachlichen Passagen, die geprägt sind von Selbstironie und Zynismus, gemischt mit einer Prise Metaphysik. Er meistert es, verschiedene signifikante Details zu einem Puzzle zusammenzufügen und seine LeserInnen am Ende seines Werkes zum Anfang des Rätsels zurückzuführen. Einziger Minuspunkt bei der ganzen Angelegenheit sind die dann doch etwas zu metaphysischen Verstrickungen am Schluss, wo der Autor in immer schnellerem Tempo das Rätsel um Coleridge und Markowitsch aufzulösen versucht. Ein empfehlenswerter Roman (mit Hintergrundinformationen für Anglophile) für alle, die an einer Geschichte über Leidenschaft, Sehnsucht und (Über-) Natürlichen Gefallen finden.

Estelle Malané

Wilfried Steiner: Der Weg nach Xanadu, Roman Insel Verlag Frankfurt 2003, 250 S., 19,90 €.

YANN MARTEL

Würden Sie Ihre Kajüte mit einem Tiger teilen?

Die atemberaubenden Abenteuer eines schiffbrüchigen Jungen, der monatelang mit einem bengalischen Tiger in einem Rettungsboot auf dem Pazifischen Ozean treibt.



Pi Patel wächst im südindischen Pondicherry als Sohn eines Zoodirektors inmitten eines Paradieses auf Erden auf. Er erwacht mit dem Brüllen der Löwen, lässt sich von einem Orang-Utan lausen und lauscht bei Sonnenuntergang den Gesängen der Vögel. Doch das wahre Leben hält Einzug in diesem Garten Eden, als Pis Vater aus politischen Gründen beschließt, den Zoo zu verkaufen und mit seiner Familie nach Kanada auszuwandern. Die Familie schifft sich auf einem japanischen Frachter ein, der schließlich infolge einer Explosion sinkt. Pi hat Glück – er schafft es auf ein Rettungsboot. Weniger Glück hat er allerdings mit seinen Reisegefährten: ein verletztes Zebra, eine Tüpfelhyäne, die sich an Bord versteckt hat, ein Orang-Utan und ein riesiger bengalischer Tiger, den er in einem unüberlegten Moment selbst an Bord holt. Nach einer 227 Tage dauernden Odyssee, während der Mensch und Tier mit Seekrankheit, Hunger, Durst, Überlebensängsten und so manch unglaublichem

Abenteuer konfrontiert werden, strandet Pi schließlich mit dem Tiger in Mexiko. Wie ist es ihm gelungen, mit dieser Bestie an Bord des nur 16 Quadratmeter großen Rettungsboots zu überleben?

Yann Martel ist ein fantastischer Geschichtenerzähler. Er schreibt äußerst unterhaltsam, doch durchaus mit philosophischem Tiefgang. Am Ende wartet er noch mit einer überraschend skurrilen Wendung auf. Der Roman lässt verschiedene Lesarten zu: Manche werden ihn als spannende Abenteuergeschichte über einen Schiffbrüchigen sehen, andere als intelligente philosophische Abhandlung über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier und den Glauben als Grundfeste des Lebens.

Apropos Glauben: Das Einzige, was mich bei der Lektüre gestört hat und was ich auf Dauer etwas ermüdend gefunden habe, war das moralisierende Eintreten des Autors für die Religion. Andererseits ist es gerade in Zeiten wie diesen ein schöner Gedanke, dass er Pi zu einem praktizierenden

Hindu, Moslem und Christen gemacht hat – schließlich will er doch nur Gott lieben. Zum Schreien komisch ist die Anekdote, als Pi bei einem Sonntagsspaziergang mit seinen Eltern seinen drei religiösen Lehrern – dem Pandit, dem Imam und dem Priester – über den Weg läuft und jeder von ihnen Anspruch auf seine Seele erhebt.

Yann Martel wurde für diesen (seinen dritten) Roman von der internationalen Kritik mit Lob überhäuft und sogar mit dem renommierten Booker Prize 2002 ausgezeichnet. Diesen Empfehlungen habe ich – abgesehen von einem großen Lob für die Übersetzer, die ihre bisweilen sicher vertrackte Aufgabe meisterhaft bewältigt haben, – nichts hinzuzufügen.

Gudrun Haller

Yann Martel: Schiffbruch mit Tiger, Roman aus dem Englischen ("Life of Pi", Alfred A. Knopf, Toronto 2001) von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié, S. Fischer Verlag Frankfurt am Main 2003, 384 S., 19,90 €.



JEFFREY EUGENIDES

Zwittrig

"Fünf Minuten auf der Welt, und schon melden sich die Themen meines Lebens - Zufall und Sex."

Wohl wahr: Das schöne, gesunde Mädchen, dem der alterssichtige Dr. Philobosian 1960 auf die Welt verhilft, entpuppt sich 1974 als Junge. Zum dritten Mal geboren wird Cal Stephanides, Ich-ErzählerIn des bemerkenswerten neuen Romans von Jeffrey Eugenides, im Jahr 2001. Mit einundvierzig beschließt Cal nämlich, von der Odyssee des Gens zu erzählen, das sich bei seiner von Inzucht gezeichneten Familie eingeknistet hatte. Womöglich könnte er damit zum berühmtesten Hermaproditen aller Zeiten werden. Auf die Seite 578 des Standard-

werks "Genetik und Vererbung" von Dr. Peter Luce hat er es bereits geschafft ...

Middlesex ist die Geschichte von der atemberaubenden Achterbahnfahrt eines Gens. Vor zweihundertfünfzig Jahren verursachten die Biologiegötter bei einem von Cals Vorfahren eine Mutation auf Chromosom fünf. Das mutierte Gen wurde über die Generationen weitergegeben und landete schließlich in einem kleinasiatischen Bergdorf

hoch über dem Olymp bei Cals Großeltern. "Es wurde in einer brennenden Stadt eingeschlossen und entrann mit schlechtem Französisch. Bei der Überquerung des Ozeans täuschte es eine Liebesgeschichte vor, umkreiste das Deck eines Schiffs und liebte in einem Rettungsboot. Es kriegte die Zöpfe abgeschnitten. Es fuhr mit dem Zug nach Detroit und zog in ein Haus in der Hurlbut Street; es befragte Traumbücher und machte eine unterirdische Schummerneipe auf, es fand Arbeit in Tempel Nr. 11 (...), immer vorwärts, immer in Hetze."

Eugenides' packende Geschichtslektion, die bei der kleinasiatischen Katastrophe beginnt, beschreibt den Weg einer griechischen Einwandererfamilie in den USA über mehrere Generationen hinweg. Das Festhalten an den alten Bräuchen und die mehr oder weniger gelingenden Integrationsbemühungen werden ebenso thematisiert wie die Arbeitsbedingungen in der amerikanischen Autoindustrie und die Rassenunruhen in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Eingebettet in diese Chronik, schildert Jeffrey Eugenides die Verwandlung des Mädchens Calliope in den Jungen Cal. Dr. Luce, Spezialist für sexuelle Störungen und geschlechtliche Identität, der Cal eine weibliche Identität attestiert, schlägt ihren Eltern einen kleinen chirurgischen Eingriff vor, um die Genitalien der Vierzehnjährigen zu "vollenden". Cal ist völlig verstört. In der Nacht vor der Operation gelangt sie zu der Erkenntnis, dass sie ein Junge ist. Um allen

Beteiligten weiteren Kummer zu ersparen, beschließt der Teenager, zu fliehen, um sich mit seiner neuen Identität vertraut zu machen ...

Jeffrey Eugenides, wie Cal 1960 in Detroit/Michigan geboren, lebt heute in Berlin. Sein erster Roman, "Die Selbstmord-Schwester" ("The Virgin Suicides"), erschien 1993 und wurde inzwischen von Sofia Coppola verfilmt. Auch **Middlesex** dürfte aufgrund seiner erzählerischen Fülle einen faszinierenden Filmstoff abgeben. Der von Eike Schönfeld bestens übersetzte Roman bietet über weite Strecken höchsten Lesegenuss voller Tempo und Sprachwitz. Eugenides versteht sein Handwerk und spinnt seinen Erzählfaden beharrlich bis zum Schluss, wengleich er an manchen Stellen über das Ziel hinauschießt und sich verheddert. Gleichwohl lohnt die Lektüre dieses spannenden Romans allemal. Und dass weniger oft mehr ist, belegt der Autor in allen Passagen, die von der aktuellen Befindlichkeit des Erzählers handeln: Dort gibt sich Eugenides nämlich ungewohnt wortkarg.

Angela Wicharz-Lindner

Jeffrey Eugenides: Middlesex, aus dem Englischen ("Middlesex", Farrar, Straus und Giroux, New York 2002) von Eike Schönfeld, Rowohlt Verlag Reinbek 2003, 288 S., 24,90 €.

KADER ABDOLAH: Die Geheime Schrift

(sk) - In diesem Roman erzählt Esmail seine Geschichte: Als Sohn eines armen, taubstummen Teppichflickers kommt er zur Welt, schließt sich als Student der Protestbewegung gegen den Schah und später der gegen Chomeini an und muss schließlich nach Amsterdam fliehen. In seinem spärlichen Gepäck befinden sich die Aufzeichnungen seines Vaters Agha Akbar, die dieser in einer seltsamen, fast unlesbaren Keilschrift niedergeschrieben hat. Aus diesen Aufzeichnungen rekonstruiert Esmail die Lebensgeschichte seines Vaters, parallel dazu ein großes Stück der Geschichte Persiens, und schließlich seine eigene, die nicht zuletzt eine intensive Vater-Sohn-Beziehung ist. Ebenso wie in "Die Reise der leeren Flaschen" mischt Abdolah auch in diesem Roman geschichtliche Fakten mit orientalischer Erzählkunst, und es entsteht schon fast ein Märchen aus 1001 Nacht, das dieses Mal allerdings ein wenig überladen daherkommt, denn schon allein Agha



Akbars Geschichte reicht durchaus für einen ganzen Roman, und man hätte den Bogen in die Gegenwart nicht vermisst, hätte es keinen gegeben. Doch schön erzählte Geschichten machen bisweilen nachsichtig, und so nimmt man dem Autor diese Opulenz nicht weiter übel.

Kader Abdolah: Die Geheime Schrift ("Spijkerschrift", De Geus, Breda), aus dem Niederländischen von Christiane Kuby, Verlag Klett Cotta Stuttgart 2003, 367 S., 22,50 €.

B. S. JOHNSON: Ein geräuschloses Leben

(awl) - Albert Angelo ist eigentlich Architekt. Da sich niemand für seine Entwürfe interessiert, verdingt er sich als Aushilfslehrer. Er wird von Schule zu Schule, von Klasse zu Klasse geschickt, um immer wieder von vorn anzufangen. Im Prinzip ist es egal, wie er seinen Unterricht gestaltet, denn die meisten SchülerInnen verstehen eh kaum Englisch. Jenny, seine große Liebe, versteht diese Sprache zwar, aber unglücklicherweise nicht ihn. Das Leben spielt Albert also ziemlich übel mit, trotz aller Anläufe, es in den Griff zu kriegen. Da ist es nur logisch, wenn es beinahe geräuschlos endet.

Mit **Albert Angelo** liegt, wiederum vorzüglich übersetzt von Regina Rawlinson, ein weiterer Roman des englischen Autors B. S. Johnson vor (siehe auch ExLibris 5/2002: "Christie Malrys doppelte Buchführung"), dessen literarische Experimente nicht anders als grandios zu nennen sind. Sein Programm liest sich so: "Eine Buchseite ist eine Fläche, auf der ich alle Zeichen unterbringen darf, von denen ich annehme, dass sie dem am nächsten kommen, was ich zum Ausdruck bringen will: deshalb bediene ich mich, soweit es der Geldbeutel meines Verlegers und die Langmut meines Druckers erlauben, typographischer Techniken, die weit über die willkürlichen, engen Grenzen des konventionellen Romans hinausgehen." Im vorliegenden Fall weist daher nicht nur des Verlegers Geldbeutel, sondern auch das Buch ein veritables Loch auf, durch das ein aufschlussreicher Blick in die Zukunft erhascht werden kann.

B. S. Johnson: Albert Angelo, aus dem Englischen (Albert Angelo, Constable & Co. London 1963) von Regina Rawlinson, mit einem Nachwort von Cordelia Borchardt, Argon Verlag Berlin 2003, 232 S., 18,00 €.

Vorankündigungen:

Am **Dienstag, 25. November**, findet eine zweisprachige Lesung mit dem kubanischen Autor **Leonardo Padura** statt (siehe ExLibris 709/03).

Am **Montag, 8. Dezember**, wird die Krimiautorin **Felicitas Mayall** in Luxemburg zu Gast sein.

Beide Lesungen finden jeweils um 20 Uhr im Art Café (vormals Brasserie des Capucins) statt.

Ausführlichere Ankündigungen in der nächsten ExLibris-Ausgabe.

WALTER KIRN

Bitte anschnallen!

Vom bodenlosen Dasein der Vielflieger, Meilensammler und anderer komischer Vögel erzählt Walter Kirn in diesem ungewöhnlichen Roman

Ryan Bingham verdient sein Geld - sehr viel Geld - mit CTC - Career Transition Counseling. Das heißt im Klartext, dass er wegrationalisierten Führungskräften die positiven Seiten ihres beruflichen und oft auch sozialen und privaten Absturzes gebetsmühlenartig einbläut.

Die allseits schlechte wirtschaftliche Lage macht den 35-Jährigen in ganz Amerika zu einem gefragten Mann - und damit zum notorischen Vielflieger. Inzwischen hat Ryan seine Wohnung gekündigt, denn er lebt in airworld, d.h. in Fliegern und auf Flughäfen. Nun steht er mit seinem Flugplan für Montag bis Freitag vor der wichtigsten Woche seines Lebens: Er wird als zehnter Fluggast "seiner" Fluggesellschaft die magische Grenze von einer Million Bonusmeilen erreichen. Die Woche muss er noch vollfliegen, dann ist es soweit, dann kündigt er, dann wird alles anders. Und dann geht alles schief. Termine platzen, Flugzeuge bleiben am Boden, seine Airline gerät finanziell ins Trudeln, seine kleine Schwester braucht Hilfe, seltsame Dinge geschehen mit seinem Gepäck, die Kreditkarte wird gesperrt, und von seinem

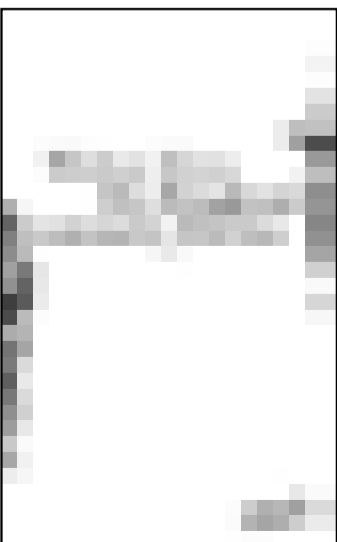
Bonusmeilenkonto werden Langstreckenflüge nach Übersee gebucht. Es werden Hacker hinter den Aktionen vermutet, aber Ryan hat noch einen anderen Verdacht und wird angesichts seiner davon schwimmenden Felle zunehmend nervös.

Walter Kirn hat mit seinem in den USA viel beachteten Roman eine bitterböse Satire über die globalisierte Geschäftswelt verfasst. Schier alles aus dem Leben dieser Spezies ist absurd - von den Flugplänen mit mehreren Starts und Landungen pro Tag über die Abkürzungen, die sie für alles Mögliche benutzen, bis hin zu den Bezeichnungen für ihren Status als Kunden von Fluggesellschaften, Mietwagenfirmen und Hotelketten. Sie entwickeln Strategien für die Kontaktaufnahme zu den Sitznachbarn, sind mit dem Bodenpersonal der wichtigsten Knotenpunkte, an denen sie immer wieder umsteigen, bestens bekannt, bevorzugen bestimmte Lounges am Boden und Getränke in der Luft. Untrennbar damit verbunden ist das fast krankhaft anmutende Feilschen um Bonusmeilen, das ein Umsteigen auf andere Unternehmen erfolgreich ver-

hindert. Die Krönung ist jedoch die tiefe Sinnlosigkeit dieser Hin- und Herjetterei, sind Pseudogespräche mit Menschen, die, ebenso fertig wie Ryan, ebenso heftig so tun, als sei dem nicht so. Walter Kirn arbeitet diese Absurditäten, die bodenlose Leere im Luftraum über Amerika, die Beziehungslosigkeit und -unfähigkeit bis an die Schmerzgrenze heraus. Was sich zunächst noch mit einem Schmunzeln locker-leicht konsumieren lässt, nimmt schließlich alpträumhafte Züge an und mündet bei den Protagonisten des Romans - geradezu zwangsläufig - in krankhafte Verhaltensweisen. Wenn auch sehr auf amerikanische Charaktere und Verhältnisse gemünzt, wirft dieses scharfsinnige Buch ein düsteres Licht auf die glänzende Business Class der Geschäftswelt, die plötzlich sehr viel weniger elegant und stattdessen unerwartet erschreckend und abstoßend daherkommt; eine faszinierende und nachdenklich stimmende Lektüre!

Suzanne König

Walter Kirn: Mr. Bingham sammelt Meilen ("Up in the Air", Random House New York), aus dem Amerikanischen von Henning Ahrens, Verlag Kiepenheuer & Witsch Köln 2003, 319 S., 19,90 €.



SUSANNE ALBERTI: Fausts Gretchen

(em) - Wer kennt ihn nicht, Goethes Faust, den skrupellosen, allzu menschlichen, von unerschöpflichen Wissensdrang angetriebenen Gelehrten, der einen Pakt mit dem Teufel schließt und einige Menschen ins Verderben lenkt um dann schließlich doch erlöst zu werden? Eines dieser "Opfer" ist Gretchen, die geschwängerte kleinbürgerliche Magd, die in dem Klassiker eine eher zweitrangige Rolle spielt. Genau dies ist der Ausgangspunkt von Susanne Alberti, die in ihrem Roman Gretchen die ganze Tragödie aus ihrem Blickwinkel erzählen lässt. Von Gretchens Geburt bis zu ihrem Aufenthalt im Kerker als zum Tode verurteilte Kindesmörderin, führt sie die LeserInnen auf einer Art Zeitreise durch das Leben eines einfachen Mädchens im achtzehnten Jahrhundert. Mit einfachen Mitteln und einer gewissen Portion Zynismus, schildert die Autorin die Zustände einer Gesellschaft, in der das Schicksal von Mädchen schon bei der Geburt besiegelt war: Als Betätigungsfelder blieben ihnen einzig Kirche, Küche, Kinder. Das Buch gewährt interessante Einblicke in eine von Doppelmoral geprägte Zeit, in der die persönliche Freiheit der Menschen stark eingeschränkt war.

Susanne Alberti: Fausts Gretchen, Europa Verlag Hamburg 2003, 268 S., 17,90 €.

FRANK RONAN: Zwischen T.Rex und liebem Gott

(gh) - Coorg kommt im Jahr 1968 in einer Hippie-Kommune in England zur Welt, in der bei allen wichtigen Entscheidungen das I-Ging befragt wird, streng vegetarische Ernährungsregeln gelten und die Katze auf einem LSD-Trip hängen geblieben ist. Die Mitglieder der Kommune sind sich einig: Das Baby ist der neue Merlin. Bis ihm Marc Bolan, der Sänger von T.Rex, seine Stellung als Erlöser streitig macht. Dann tauchen auch noch seine irischen Großeltern auf und entführen den Sechsjährigen aus dem Sündenpfuhl der Kommune in ihr heruntergewirtschaftetes Strandhotel in Irland. Sie verpassen ihm einen neuen Namen, einen korrekten Haarschnitt und eine erzkatholische Erziehung. In dieser nur scheinbar normalen Welt wächst er heran, bis ihn seine in den Schoß der Familie heimgekehrte Mutter auf die Suche nach dem Heiligen Gral ausschickt.

Die Entscheidung fällt schwer: Wer ist bornierter, Esoterikfreaks oder Spießbürger? Diese schräge Geschichte, die zum Schreien komisch und auch bitterböse ist - brilliant übersetzt von Bernhard Robben -, ist nicht nur für Alt-68er und T.Rex-Fans ein absolutes Muss!

Frank Ronan: Cosmic Dancer, Roman aus dem Englischen ("Home", Hodder Headline, London 2002) von Bernhard Robben, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2003, 312 S., 19,90 €.

Fortsetzung von Seite 1

Christoph, dem Nächstälteren, entwickelt Fanny eine engere Beziehung. Von ihm erfährt sie, wie es früher in der Familie zugegangen ist. Sie erfährt, dass alles schon mal dagewesen ist, ihre Ungezogenheiten, ihre Verfehlungen. Ihre Kindheit ist „ein alter Hut“. Nur dass sie im Gegensatz zu den Geschwistern niemanden hat, mit dem sie ihre Kümmernisse teilen kann. Der Mutter, von der sie sich abgelehnt fühlt, würde sie sich nie anvertrauen.

So wenig Notiz der Vater gewöhnlich von Fanny nimmt, bei manchen Anlässen darf sie nicht fehlen. Das gilt ganz besonders für das Urlaubsfoto, das alle Mitglieder der Familie am Strand zeigt. Eines Sommers vermisst der Vater seine Jüngste beim Abzählen fürs Foto. Ihr blauer Hut dümpelt auf dem Meer. Ihm bleibt gerade noch Zeit, die Tochter vor dem Ertrinken zu retten.

Eines Tages verfällt Fanny auf eine andere Idee, um die Aufmerksamkeit des Vaters zu wecken. Für seine Patienten ist er schließlich immer da. Also wird die Tochter krank. Ohne es zu wissen, gelingt es ihr, eine rheumatoide Arthritis zu simulieren. Ein Jahr lang bleibt Fanny ans Bett gefesselt; sieben weitere Jahre erhält sie Antibiotika-Spritzen.

Aber nicht vom Vater, denn: „Ein Arzt behandelt seine Familie nicht.“

Der Vater ist selbst oft krank. Seit dem Krieg, als er einen Granatsplitter abbekommen hat, leidet er unter Migräne. Doch diese Verletzung ist nicht der einzige Grund für seine Anfälle. Tiefer als der Splitter sitzt der Tod des Bruders im Kopf des Vaters. Er hatte Emile, der an seiner Seite in den Krieg gezogen war, nicht retten können.

Véronique Olmi erzählt ihre Geschichte aus der Sicht der fünfzigjährigen Fanny, die sich um ihren inzwischen hundertjährigen Vater kümmert. Obwohl sie den Mann ihres Lebens nun ganz nah bei sich hat, bleibt ihr größter Wunsch unerfüllt: vom Vater wahrgenommen zu werden. Nach „Meesrand“ (siehe ExLibris10/2002) ist **Nummer sechs** der zweite Roman der 1962 in Nizza geborenen Autorin, die vor allem sehr erfolgreiche Theaterstücke schreibt. Auch diesmal stellt sie wieder ihr Können unter Beweis, mit wenigen Worten, aber einem untrüglichen Sinn für Dramaturgie, eine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Ein spannendes Psychogramm, das von Sigrid Vagt stilsicher ins Deutsche übersetzt wurde.

Angela Wicharz-Lindner

FELICITAS MAYALL

Toskana für Unentschlossene

Vergammelte Leichen gehören zu Laura Gottbergs Berufsalltag, schließlich ist sie Kommissarin bei der Münchner Kripo. Sie befasst sich gerade mit einer aus der Isar gefischten Toten, als sie unversehens nach Italien beordert wird.



In der Nähe von Montalcino ist eine junge Deutsche tot aufgefunden worden. Carolin Wolf hatte an einem Selbsterfahrungsseminar in einem ehemaligen Kloster teilgenommen. Die toskanische Kripo bittet die bayerischen Kollegen um Amtshilfe. Laura Gottberg bleiben vierundzwanzig Stunden bis zur Abreis, denn Mordfälle dulden keinen Aufschub. Auch dann nicht, wenn man geschieden ist und die Betreuung der Kinder und des hilfsbedürftigen Vaters organisieren muss.

Mit Angelo Guerrini, dem italienischen Ermittler, versteht sich Laura auf Anhieb. Der Commissario bittet sie, alle Mitglieder der Selbsterfahrungsgruppe ausführlich zu befragen. Die Verhöre, anfangs wenig ergiebig, ergeben allmählich ein klareres Bild: Carolin Wolf, das Mordopfer, wird von allen Teilnehmern als sexuell äußerst freizügige Person beschrieben. Katharina Sternheim, die Gruppenleiterin, räumt ein, weder mit Carolin noch mit den übrigen TeilnehmerInnen zurande gekommen zu sein. Da ist beispielsweise der Vorstadtca-

sanova Rolf Berger, der sich ständig in den Mittelpunkt drängt. Dann Rosa Perl, eine krebskranke Malerin, die zu hysterischen Anfällen neigt. Krankenschwester Britta Wieland und die Angestellte Monika Raab scheinen eher zurückhaltend zu sein. Das gilt auch für den mysteriösen Hubertus Hohenstein, der nicht das geringste von sich preisgeben will. Immerhin ist er höflich und zuvorkommend, was sich von Susanne Fischer nicht behaupten lässt. Die Finanzinspektorin, die jede Mitarbeit in der Gruppe verweigert, spart nicht mit scharfzüngigen Bemerkungen über die anderen Mitglieder.

Als der nächste Mord geschieht, sind die beiden Ermittler ratlos und frustriert, aber auch etwas schuldbewusst. Nicht nur, dass sie den Hauptverdächtigen mit einem Bluff aus dem Gefängnis geholt haben, sie haben ihre Arbeit auch für ein paar gemeinsame Stunden am Meer unterbrochen. Wären sie schneller vor Ort gewesen, hätten sie die Tat vielleicht verhindern können ...

Hinter dem Namen Felicitas Mayall verbirgt sich die höchst erfolgreiche Kinder- und Jugendbuchautorin und Journalistin Barbara Veit. **Nacht der Stachelschweine** ist ihr erster Krimi. Mit Laura Gottberg hat sie eine Kommissarin geschaffen, die auch im richtigen Leben eine gute Figur machen würde: eine sensible Frau von vierundvierzig Jahren, ausgestattet mit einer gehörigen Por-

tion Humor und Selbstbewusstsein, aber nicht frei von Selbstzweifeln, scharfsinnig, aber nicht arrogant, meist schlagfertig, aber manchmal eben doch sprachlos. Die dunkle Seite der Menschen zieht sie magisch an, weshalb sie ihren Beruf nicht missen möchte, selbst wenn er ihr oft viel zu wenig Freiraum lässt. Felicitas Mayall ist nicht nur daran gelegen, einen spannenden Plot vor bayrisch-toskanischem Hintergrund zu entwickeln; ebenso plastisch arbeitet sie die handelnden Personen ihres Krimis heraus, deren Sorgen und Sehnsüchte viele LeserInnen teilen dürften. Besonders zu loben sind Mayalls authentische Dialoge. Nicht allen AutorInnen gelingt es so gut wie ihr, für jede Person in jeder Situation das rechte Wort zu finden. Kurzum, ein Krimi, der sich sehen lassen kann - nicht nur in Bayern oder der Toskana!

Angela Wicharz-Lindner

Felicitas Mayall: Nacht der Stachelschweine, Kindler Verlag München 2003, 383 S., 19,90 €.

MARIAM NOTTEN/ ERICA FISCHER

Starke Frauen

Eine afghanische Familienchronik aus Sicht der Frauen.



Mariam Notten/Erica Fischer: Ich wählte die Freiheit, Geschichte einer afghanischen Familie, Carl Hanser Verlag München 2003, 288 S., 19,90 €.

Zugegeben, der Titel des Buches **Ich wählte die Freiheit** klingt ein wenig reißerisch, doch was die Exil-Afghanin Mariam Notten, unterstützt von Erica Fischer ("Aimée und Jaguar", 1994), darin berichtet, liest sich absolut aufschlussreich. Notten erzählt in ihrem Buch nicht nur vom Leben der afghanischen Frauen, sondern auch von der wechselvollen Geschichte dieses Landes. Afghanistan ist viel facettenreicher, als es sich EuropäerInnen, deren Weltbild weitgehend durch die Berichte über die Taliban geprägt ist, vorstellen.

Ich-Erzählerin Malalai beginnt ihr Buch mit einem Bericht über den Tod ihrer Urgroßmutter Hossai vor etwa 100 Jahren. Allein aufgrund des Verdachtes der Untreue wird sie von ihrem Ehemann erschossen, der diesen Mord als Unfall tarnt. Erst viele Jahre später gelingt es ihren bereits verheirateten Söhnen, auch an ihrem vermeintlichen Liebhaber Rache zu nehmen. Um anschließend nicht selbst wieder zum Opfer der Blutrache zu werden, fliehen sie mit ihren Familien und dem alten Vater nach Kabul.

Jahre später begeht dort wiederum Golghotai, die Schwiegertochter Hossais, einen als Unfall getarnten Mord, um ihre tatsächliche Untreue zu vertuschen. Zu diesem Zeit-

punkt steht ihre Tochter Pari längst im Mittelpunkt des Lebens ihres Vaters. Er bringt ihr nicht nur Lesen und Schreiben bei, sondern nimmt sie auch an Orte mit, die sonst nur Männern vorbehalten sind. Dadurch entwickelt sich Pari zu einer außergewöhnlich selbstbewussten Frau. Sie kämpft sich durch sämtliche Instanzen, um einer arrangierten Heirat zu entgehen. Als sie ihren Prozess verliert, fügt sie sich und heiratet den ihr zugeachten Mann. Das Paar ist sogar recht glücklich miteinander, bis der erstgeborene Sohn verunglückt. Da Pari für seinen Tod verantwortlich gemacht wird, ist sie ständigen Anfeindungen ausgesetzt. Um sich diesen zu entziehen, kehrt sie zu ihrer Mutter zurück und widmet sich dort sie ihren beiden Töchtern. Sie erzieht sie ganz bewusst zu Rebellinnen.

Nach Paris Tod versorgt die erst 16jährige Tochter Malalai ihre jüngere Schwester. Eigentlich aber strebt Malalai nach mehr Freiheit. Sie ergreift daher die erstbeste Gelegenheit und lässt sich in Berlin zur Krankenschwester ausbilden. Ihrer Rückkehr von dort entzieht sie sich durch eine fingierte Heirat. Dadurch hat sie später die Möglichkeit, ihre Schwester und deren Kinder zu sich zu holen.

Erst mit dem selbstbestimmten Leben ihrer Nichte Zuny sieht Malalai endlich die Vorstellungen der früheren Frauengenerationen verwirklicht.

Nottens Buch besticht mehr durch seinen Inhalt als durch seine Sprache. Stilistisch nicht

immer ganz sicher, fesselt es durch seine gelungene Mischung aus Familienchronik, Reisebericht und Zeitgeschichte. In recht lakonischen Sätzen berichtet die Autorin vom Leben und dem Durchsetzungsvermögen der unterschiedlichen Frauen, die auch immer von den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnissen mitbestimmt werden. Besonders gut gelingen Notten die Passagen, die von Pari handeln, der Frau, die sich am heftigsten gegen die bestehenden Normen auflehnt und ihren Töchtern auf diese Weise den Weg in die Selbstverwirklichung bereitet.

Für uns faszinierend sind auch die Erfahrungen, die Malalai als Neuankömmling in Berlin macht. Für die Einheimischen selbstverständliche Situationen werden von ihr häufig ganz anders wahrgenommen und beurteilt. Diese neue Sicht auf den deutschen Alltag und der Vergleich mit dem Leben in Afghanistan stimmt manchmal recht nachdenklich. Eingereist in das vermeintliche Paradies, merkt Malalai bald, dass auch hier Autorität und Statusdenken herrschen. Im Krankenhaus erfährt sie, wie kalt mit den Patienten und deren Sterben umgegangen wird. Spätestens der Kontakt mit der Ausländerbehörde lässt ihr verklärtes Deutschlandbild ins Wanken geraten.

Nelly Rech-Eirich